

# AM SAMSTAG

zum

## Nutzen und Vermügen.

14

Freitag, den 5. April 1822.

Christliche Kirche auf Otabeiiti, Tausche des dortigen Königes.

(Aus dem Morgenblatt.)

Der König Pomare von Otabeiiti, der sich nun zum Christenthum bekennt, hat zu Papoa eine Kirche erbauen lassen: dieselbe hat 712 Schuh Länge und 50 Schuh Breite, 133 Fenster und 27 Thüren. Die Einweihung derselben geschah den 10. May 1819 auf folgende feyerliche Weise.

Das ganze Volk war bey Papoa, längs des Meeresufers, auf einer ungerär ein und eine halbe Stunde langen Strecke versammelt. Nach der Landes-Sitte war alles weiß gekleidet. Als der König erschien, drängte sich Jederman um ihn, ihm die gewöhnliche Ausrückungs-Bezeigung zu machen: alsbald begaben sich die Missionäre in die Kirche.

Des Königs Kleidung bestand in einem weißen Hemd, einem zierlichen Strohgeschlecht in Form einer Schürze, das seine Hüften bedeckte, und in einer Art Mantel, der mit rothen und gelben Zierrathen geschmückt war. Die Königin und die sie begleitenden Frauen waren nach der Landes-sitte gekleidet, und trugen eine Art Halskränze.

Nachdem einer der Missionäre, der Bruder Darling, einige Verse abgesungen, und ein Gebeth verlesen hatte, fing der König die Handlung an. Zuerst schrieb er seinen Nahmen, dann das Geschenk, welches er der Gesellschaft der Missionäre machte, und das in acht Schweinen bestand: dann schrieb er die Nahmen und Schenkungen aller Missionäre und Gouverneurs

seines Landes. Der Bruder Cook, ein anderer Missionär, hielt hiernach eine Predigt.

Den folgenden und nächstfolgenden Tag wurden diese Versammlungen wiederholt, die Zahl der Anwesenden stieg an fünf bis sechs Tausend. Es wurde gebethet, gepredigt und gesungen. Der folgende Donnerstag ward zur Bekanntmachung der neuen Gesetze bestimmt.

Nach dem gewöhnlichen Gebeth erhob sich der König von seinem Sitz, und indem er sich gegen Fati, dem Gouverneur der Insel, wandte, sagte er zu ihm: Fati, was verlangst du? Fati antwortete hierauf: was wir verlangen sind die Papiere, die ihr eben in Händen habt; gebt sie uns, damit wir sie lesen, und nach ihrem Inhalt Gerechtigkeit handhaben. Sofort wandte sich der König an Utami, den Fürsten von Teoropoa, mit der Frage: was wünschst du? worauf dieser antwortete: dasselbe, um was Fati gebethen hat, die Gesetze, die ihr in der Hand haltet. Hierauf frug der König zwey andere Fürsten, Arahu und Weve, der eine Herr von Eumeo, der andere von Tairaba, ganz auf dieselbe Weise wie die andern, und erhielt auch dieselbe Antwort. Alsdann fing er an, diese Gesetze, die in 18 Artikeln von dem Diebstahl, Mord, Aufruhr, der Ehe und dem Ehebruch u. s. w. handelten, zu lesen und zu erklären, frug hierauf diese Fürsten, ob sie alle diese Artikel gut hießen, welche ihm mit „Ja von ganzen Herzen“ antworteten. Sofort sich gegen das versammelte Volk wendend, geboth er, daß alle, welche die vor-gelesenen Gesetze billigten, die rechte Hand empor halten sollten, was sodann von allen Anwesenden geschah.

Den darauf folgenden Sonntag hatte die feyerliche

Laufe des Königs Pomare Statt. Nach einer schönen, von einem Missionär gehaltenen Predigt, begab sich der Bruder Veitnele zu dem Könige hin, nahm Wasser aus dem Taufbecken, und goß es ihm auf das Haupt, indem er ihn im Nahmen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes in den Bund der Christen aufnahm.

Eine laute Ermahnung an das versammelte Volk, sich auf gleiche Weise taufen zu lassen, beschloß diese merkwürdige Feyer.

## Die Sporen.

(Beschluß.)

Nach drey Monathen verstand ich vollkommen den Dienst und erwarb mir das Lob eines braven Reiters. Doch nun nahte die Zeit harter Prüfung. Das Regiment erhielt Oedre zum plötzlichen Abmarsch, den wir auch den zweyten Tag, Anfangs März, bey äußerst ungünstiger Witterung antraten. Bald strömten Fluthen, bald sanken Berge Schnee auf uns, und bald machte eine Kälte uns erstarren, die dem Jänner Ehre gemacht haben würde.

Ich war bey der ersten Division, von meinem Onkel und folglich von allen Bequemlichkeiten, die mir meine Lage erleichtern konnten, getrennt. Täglich wünschte ich Weichling des Vaters Entschluß, und glaubte mich nahmenlos elend, wenn ich Abends durchnäßt und erstarrt oft in einem Stalle, in einer Scheune oder ungeheizten Stube auf Strohlager mich mit einer knappen Mahlzeit erquicken mußte, ohne zu bedenken, daß viele Tausende dieß herbe Los mit mir theilten. Nun faßte ich sogar den tollen Entschluß, mich, um auszuruhen, krank zu melden; doch auch dieß Wahl siegte mein Ehrgefühl über den unbesonnenen Sybariten.

Endlich langten wir nach einem Marsche von vier Wochen, begleitet von jeder Beschwerlichkeit, am Orte unserer Bestimmung an, und bezogen als Vortruppen in der Nähe des Feindes ein Lager. Des folgenden Morgens hörten wir auf den Vorposten feuern, worauf man bald mehrere verwundete und verstümmelte Reiter ins Lager brachte; ein Anblick, der mein Laubenhertz mit Entsetzen und Abscheu erfüllte. Plötzlich ertönt die Trompete, der der allgemeine Ruf folgte: „Auflösen! Schnell ausrücken!“

Ich hatte mich von der letzten Schauer Scene noch

nicht erhohlet, ward von meinem Diener aufs Pferd gehoben und folgte den Vorgängern maschinenmäßig nach. Schon stand das Regiment aufmarschirt; ein an sich nicht wichtiges Ereigniß, und doch führte es den entscheidendsten Augenblick meines Lebens herbey und bestimmte mein künftiges Los auf immer.

Die feindlichen Plänkler, die uns sehr beschwerlich fielen, veranlaßten dieses Ausrücken, und man beschloß, diese zudringlichen Gäste mit Ernst zurück zu treiben. Nun ritt der Oberste vor die Fronte des Regiments und rief mit einer Stentorsstimme: „Freiwillige heraus!“ Dieser Schreckensruf durchbebt alle meine Nerven, und wirkte so mächtig auf mich, daß ich zusammensuhr und durch diese unwillkürliche Bewegung mit den Sporen mein wohldressirtes Dienstpferd berührte, welches wie ein Pfeil mit mir aus dem ersten Gliede herausflog und vor der Fronte still hielt.

Mein würdiger Onkel sprengte sogleich mit verhängtem Zügel zu mir und rief: „Wie? Sie, Herr Cadet? Der jüngste Streiter des Regiments wagt sich der Erste auf die gefährvolle Bahn der Ehre? — Bey Gott, sehr brav! Sie verdienen, mein Neffe zu seyn.“ Er umarmte mit väterlicher Nührung den vermeinten Helben, Thränen quollen unter seinen grauen Augen hervor, fielen glühend auf meine von Scham gerötheten Wangen, und entflammten zu Thaten meinen gesunkenen Muth. In diesem Augenblick hätte ich mit einem ganzen feindlichen Regimente kämpfen mögen.

Als nun die versuchten Graubärte, durch das Beyseyn eines Milchbarts ermuntert, scharenweise herbeystürömten, schwur ich es mir heilig zu, die Lobsprüche meines Onkels zu verdienen.

Dieser nahm jedoch nur eine Division, bey der er mich zwischen zwey gebienten Husaren eintheilte, und uns selbst zum Kampfe führte. Das Glück krönte denselben; ich that brav, erhielt zwar eine leichte Wunde, aber auch ermunterndes Lob meines edlen Chefs. Da ich in der Folge mehrere Gelegenheit hatte, mich nicht unruhlich auszuzeichnen, ward ich nach einigen Monathen auf dem Schlachtfelde zum Officier ernannt, schritt, streng beobachtend meine Dienstpflicht, mit Muth um Umsicht auf meiner Bahn fort, ohne die zarten Pflichten der Menschheit zu verlegen, und commandire nun selbst ein Regiment. —

Sie sehen, meine Herren, daß ein unbedeutender Sporn erst zufällig mein Pferd zum Vorrücken und dann mich zum Krieger spornen mußte.

§ — 4.

### Die verunglückte Caravane.

Wir hören so oft von den Gefahren der Wüste, und von unglücklichen, in dem Sande und der Bluth derselben ungelungenen Reisenden, ohne daß uns die Erzähler bestimmte Beispiele solcher Unfälle anzuführen vermöchten. Folgende Erzählung von dem Mißgeschick, welches eine kleine Caravane in der großen nubischen Wüste getroffen, trägt alle Spuren der Glaubwürdigkeit in sich.

Eine kleine Caravane, welche aus 5 Kaufleuten und etwa 30 Sklaven nebst einer verhältnismäßigen Anzahl von Kamehlen bestand, wollte von Berber (am Nil) durch die Wüste nach Daroon (in Ober-Aegypten) reisen. Aus Besorgniß vor einem Räuber, der mit seiner Bande die gewöhnliche Straße unsicher machte, beschloßen sie, einen mehr östlichen Weg über den Brunnen Dwaregh einzuschlagen. Sie hatten einen Ababde, Führer (einen Mann von einem Beduinenstamme) gemietet, der sie sicher nach dieser Stelle brachte, aber von da aus gegen Norden den Weg verlor, da derselbe sehr wenig besucht wird. — Nach einer trügigen Reise in den Gebirgen war ihr Wasservorrath aufgezehrt, ohne daß sie wußten, wo sie sich befanden. Sie beschloßen daher, ihren Weg gegen die untergehende Sonne hin zu nehmen, weil sie in dieser Richtung den Nil zu erreichen hofften. Nach zwey Tagen starben 15 Sklaven und einer von den Kaufleuten vor Durst. Einer derselben — ein Ababde, welcher 10 Kamehle hatte, und den Glauben hegte, die Kamehle würden besser als ihre Herren, eine Wasserstelle aufzufinden vermögen — ersuchte seine Reisegesährten, ihn fest an den Sattel seines stärksten Thieres zu binden, damit er nicht etwa aus Schwäche herabfallen möge. So verließ er sie, seinem Kamehle seinen Lauf gestattend: aber nie wurde wieder etwas von dem Manne, noch von seinen Kamehlen vernommen.

Am Breu Tage, nachdem die noch Lebenden Dwaregh verlassen hatten, bekamen sie die Gebirge von

Shigre zu Gesicht, die sie sogleich erkannten; allein ihre Kräfte waren gänzlich erschöpft, und weder Menschen noch Vieh im Stande, weiter zu reisen. Sie legten sich unter einen Felsen, und schickten 2 von ihren Dienern mit den 2 stärksten, noch vorhandenen Kamehlen nach Wasser. Ehe diese das Gebirge erreichten, fiel einer von ihnen von dem Kamehl. Unfähig zu sprechen, bewegte er bloß die Hand, dem Gefährten zum Zeichen, ihn seinem Schicksale zu überlassen. Dieser setzte seine Reise fort; aber auch auf ihn wirkte bald die Macht des Durstes so gewaltig, daß seine Augen dunkel wurden, und er den Weg verlor, obgleich er ihn schon öfter gemacht hatte, und vollkommen damit vertraut war. Nachdem er eine Zeit lang fort geritten, stieg er unter dem Schatten eines Baumes ab, an welchen er sein Kamehl fest band. Das Thier roch jedoch (nach dem Ausdruck der Araber) das Wasser, und so müde es war, zerriß es dennoch seine Halfter, und galoppirte wüthend in der Richtung der Quelle hin, die, wie man nachher fand, eine halbe Stunde weit entfernt war.

Der Führer, welcher die Ursache von dem Fortrennen des Kamehls errieth, bemühte sich, dessen Spur zu folgen; nach wenigen Schritten sank er entkräftet zu Boden, und war im Begriff seinen Geist aufzugeben, als die Vorsehung aus einem benachbarten Lager einen Bisharpe, Beduinen herbey führte, der ihm Wasser ins Gesicht goß, und ihn wieder zum Leben brachte. Darauf eilten sie zur Quelle. Nachdem sie die Schläuche gefüllt, kehrten sie zur Caravane zurück, und waren so glücklich, die Beklagenswerthen alle noch am Leben zu treffen.

Der Mann, dessen Kamehl die Quelle entdeckte, ein Eingeborner von Yembo in Arabien, berichtete selbst Burckharden dieses Ereigniß, und erwähnte noch des merkwürdigen Umstandes, daß die jüngsten Sklaven den Durst besser ertrugen, als die übrigen, und daß, während alle erwachsenen Buben starben, die Kinder Aegypten glücklich erreichten.

### U n e f d o t e n.

Die Kaiserinn Maria Theresia und die alte Frau.

Die Kaiserinn Maria Theresia bekam Nachricht von einer 108jährigen Frau, welche sich mehrere Jahre

fang am grünen Donnerstage eingefunden hatte, um unter der Zahl derjenigen Armen zu seyn, welchen diese Fürstinn, nach einer alten Sitte, an diesem Tage die Füße zu waschen pflegte. Seit zwey Jahren war jedoch das alte Mütterchen, ihrer Schwäche wegen, verhindert worden, im Schlosse zu erscheinen. Sie ließ der Kaiserinn sagen, daß es ihr ungemein Leid thäte, nicht im Stande gewesen zu seyn, sich bey dieser frommen Ceremonie einzufinden, nicht sowohl wegen der Ehre, die ihr dort widerfahren wäre, sondern, weil sie dadurch des Glücks beraubt worden sey, eine allgemein bewunderte und geliebte Monarchinn zu sehen.

Die Kaiserinn war durch diese gute Besinnung höchst gerührt, und ihr edles Herz gab ihr sogleich ein, was sie thun müsse. Sie trug kein Bedenken, die armeliche Hütte der alten Frau selbst zu besuchen. Sie fand dieselbe auf dem Bette, schwach und kraftlos, unfähig sich empor zu richten.

„Es thut euch also Leid“, redete sie die Kaiserinn an, „daß ihr mich seit einigen Jahren nicht gesehen habet? Tröstet euch, gute Frau, ich komme jetzt euch zu besuchen. — Wer beschreibet das Erstaunen und das mir Freude gemischte Schrecken der alten Frau, als sie diese Rede aus dem Munde ihrer geliebten Kaiserinn hörte! Sie wollte sich empor richten, um der Monarchinn zu Füßen zu fallen, und ihr ihren Dank zu stammeln. Aber sie vermochte es nicht. Ein Thränenstrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft, und sie wünschte ihrer gütigen und großmüthigen Monarchinn allen Segen des Himmels. Diese unterhielt sich mit der Frau einige Zeit auf die liebevollste Art, fragte nach ihrer Gesundheit, ließ sich Etwas aus ihrer Lebensgeschichte erzählen, und nahm zuletzt mit dem Wunsche von ihr Abschied, daß der Himmel ihre Jahre noch verlängern möge. Eine Summe Geldes, welche die Kaiserinn zurückließ, setzte die gute Alte in den Stand, sich mehrere Bequemlichkeiten zu verschaffen, und im Genuße derselben die erhabene Kaiserinn dankbar zu segnen. —

(Aus Basel, vom 12. März.)

Unter den Fastnachtsbelustigungen, welche dieses

Jahr hier, mit Genehmigung des Stadtrathes, angeordnet worden, war die Vorstellung des Ausfalls der Krähwinklerarmee, welche die große Menge fremder und einheimischer Zuschauer sehr ergözte. — Des Abends wurde indeß die Freude plötzlich durch das Geschrey: „Feuer! Feuer!“ gestört. Der sich erhebende Himmel zeigte, daß der Brand in der Umgebung sey. Wirklich ergab sich, daß das Landhaus eines Bürgers vor dem St. Blasius-Thore in vollen Flammen stand. Das Feuer hatte, auf welche Weise, wird nicht angegeben, seinen Ursprung aus einem an das Haus anstoßenden Schopf, der mit Holz und Stroh angefüllt war. Ungeachtet der von allen Seiten herbeygeeilten Hülfe brannte doch das Haus ab. Was bey dem Anblicke des Brandes dennoch ein Lächeln abzwang, waren die von den Vätern zur Hülfe geeilten Masken, die sich in die Eimerreihen stellten. Da war ein Bajazzo, dort ein bärtiger Türke, hier ein Schacherjude, dort ein Spanier. Sogar die Iuda Münster half löschen.

### U f f s c h l u ß.

Die starb die sechste Frau. — Willst du mir Kunde geben:

Wie ging es zu? — — „Nach meinem klagen Plan, Den Keiner Eünde schelten kann:

Ein Weib kann ohne Widerspruch nicht leben!

Ich widersprach nicht — und sie starben d'ran.“

Haug.

### C h a r a d e.

(Drehsylbig.)

Mein Erstes ist ein Ding, das nicht ein Jederman Besitzt, auch nicht besitzen kann;

Doch muß sich's Jederman, und wär's auch nur zum Schlafen, Auf's wenigste zum Theil verschaffen.

Mein Zweyt es ist ein wünschenswerthes Bys

Für große, wie für kleine Staaten,

Denn nur in seinem Segenschooß

Kann alles blühen und gerathen.

Mein Ganzes ist ein Ding, was mancher Ehrenmann,

Was er auch nur versuchte und erfann,

Und wenn er Couché, trotz seinem Pudel machte,

Asmodi sey's geklagt, sich nie verschaffen kann.